

EIN MITTELALTER-THRILLER VON
MARCELLO SIMONI

DIE
ABTEI
DER HUNDERT
VERBRECHEN



emons: eBook

Maynard musterte den jungen Mann an seiner Seite, wie er mit geballten Fäusten über die Holzbrücke zurück zur Stadt schritt, und ihn überkam Bewunderung. Hatte er den jungen Gualtiero de' Bruni bisher als freundlichen Menschen und Träumer betrachtet, so erkannte er jetzt mit Wohlgefallen eine stärkere Willenskraft in ihm, als er vermutet hatte. Eine Willenskraft, die jedoch nicht auf Erfahrung basierte. Leid und Unrecht auf der Welt würden ihn möglicherweise brechen und zu einer leichten Beute für allerlei Einflüsterungen werden lassen, während er unter der Anleitung eines guten Mentors zu einem Mann von außerordentlichen Eigenschaften heranwachsen konnte.

»Ihr werdet in die Abtei von Pomposa zurückkehren«, befahl er ihm angesichts dieser Überlegungen. »Unter den Schutz von Abt Andrea.«

Gualtiero schüttelte den Kopf. »Ich bleibe in Ferrara. Um meine Mutter zu suchen.«

»Ihr wisst genau, dass Eure Mutter nicht mehr hier ist.« Maynard folgte dem jungen Mann mit Isabeau unter den Bogen des Stadttors, während er die sich träge bewegenden Wachen im Auge behielt. »Sie wurde nach Avignon gebracht. Und bei Gott, Ihr verfügt weder über die Fähigkeiten noch die Mittel, um sie wiederzufinden.«

Gualtiero warf ihm einen vernichtenden Blick zu. »Haltet Ihr mich etwa für dumm?«

»Ja«, erwiderte Maynard auf die Gefahr hin, ihn zu kränken. »Ihr kennt die Welt und ihre Fallstricke nicht. Wenn Ihr Euch auf die Reise nach Avignon begeben, werdet Ihr keine Woche überleben.«

Gualtiero machte nur eine verächtliche Geste. Dennoch blieb er stehen und dachte nach. »Vielleicht habt Ihr recht, aber ich lerne schnell. Ich werde mich eben angleichen und, um sie zu finden, jeder Gefahr entgegentreten.«

»Ja, das werdet Ihr. Aber zur richtigen Zeit.«

»Diese Zeit ist jetzt! Wenn ich noch länger warte, wird es zu spät sein.«

»Denkt doch nach, mein Freund. Hätte man sie töten wollen, wäre sie nicht so weit weggebracht worden. Eure Mutter ist eine Frau mit vielen Geheimnissen, vergesst das nicht. Bevor Ihr handelt, solltet Ihr wissen, was sie vor Euch verbarg.«

Maynard hatte seine Worte mit Bedacht gewählt und mit sanfter Stimme gesprochen, aber er erregte nur Gualtieros Zorn.

»Ich werde selbst entscheiden, was ich tue!«, rief er.

»Nein, Ihr werdet mir gehorchen«, beharrte Maynard. »Ihr kehrt in die Abtei von Pomposa zurück, bis ich herausgefunden habe –«

»Ihr könnt mir nichts befehlen!«

»Seid Ihr da so sicher?« Maynard gab Isabeau ein Zeichen, zurückzubleiben, und versperrte Gualtiero den Weg. Inzwischen befanden sie sich innerhalb der Stadtmauern auf einer mit Fackeln beleuchteten Straße, die sich zwischen San Giovanni Vecchio und dem Servitenkloster hindurchschlängelte.

Gualtiero stellte sich ihm furchtlos. »Tretet beiseite, Herr!«

Maynard musterte den wütenden jungen Mann, und obwohl er wusste, dass aus ihm nur

der Schmerz sprach, blieb er reglos mit verschränkten Armen stehen. »Dann zwingt mich doch dazu«, forderte er ihn heraus. »Zeigt, dass Ihr ein Mann seid.«

Er hatte die Worte noch nicht ausgesprochen, als Gualtiero sich mit all dem wütenden Groll in seinem Herzen auf ihn stürzte. Maynard verlagerte ungerührt das Gewicht auf den rechten Fuß und versetzte Gualtiero einen Schlag in den Magen, dass dieser der Länge nach hinschlug.

»Wollt Ihr Euch etwa so allen Gefahren stellen?«, ermahnte er ihn. »Wollt Ihr so Eure Mutter retten?«

Gualtiero lag zusammengekrümmt im Schlamm und rang nach Luft. Dann erhob er sich mit einem Verzweiflungsschrei auf die Knie und ging erneut zum Angriff über. Maynard trat nur zur Seite, packte ihn am Gürtel und schickte ihn wieder zu Boden.

»Bleibt liegen, mein Sohn«, riet er ihm. »Und lernt aus dieser Lektion.« Doch als er sich über Gualtiero beugte, sah er, wie der nach vorn schnellte und ihn am Rumpf packte.

Bevor er ihn zurückstoßen konnte, bemerkte Maynard, dass Gualtios Gesicht tränenüberströmt war, und er ließ zu, dass er ihn mit aller Kraft umschlang. »Nur zu, mein Freund«, ermutigte er ihn. »Kommt, lasst Eurem Schmerz freien Lauf.«

Gualtiero presste den Kopf an Maynards Brust und erstickte so einen Schrei.

Maynard ließ sich von seinem Kummer mitreißen, und sie verharrten in dieser Umarmung. »Nehmt meine Hilfe an«, flüsterte er sanft, als würde er ein widerspenstiges Pferd zähmen. »Lasst mich Euch erklären, wie Ihr Eure Mutter retten könnt und auch Euch.«

Das Schluchzen, das er als einzige Antwort erhielt, machte ihm Hoffnung, dass der Sturm nun vorüber war.

Am folgenden Morgen begleitete Maynard die beiden jungen Leute bis zur Kontrade della Misericordia, einem südlich gelegenen Viertel, das durch den Padus von der übrigen Stadt getrennt war. Es wurde auch *Ferrariola* genannt nach dem langobardischen [castrum](#), aus dem sich Ferrara nördlich des Flusses entwickelt hatte.

Während sie die Stadtmauern und die Schiffsbrücke hinter sich ließen, strahlte die bereits hoch am Himmel stehende Sonne mit ihrem goldenen Schein auf die Kathedrale San Giorgio [extra moenia](#) und den Marktplatz und lud zu einem Bummel zwischen den Ständen und Wagen der Verkäufer ein. Das laute Geschrei der Händler vermochte Maynards Alpträume der Nacht jedoch nicht zu zerstreuen. Seine Gedanken wanderten ständig vom Mord an Pater Facio zu dem Unglück, mit dem Gualtios Familie geschlagen war.

Es tat ihm leid, dass er den jungen Mann so hart behandelt hatte, obwohl er wusste, dass es nur zu seinem Besten geschehen war. Er kannte solche aufbrausenden Gefühle genau, die einem das Herz vergiften konnten. Er selbst war ihnen erlegen und musste mit einer nie erlöschenden Wut leben, als würde sein Vater jeden Tag aufs Neue seine arme Schwester Eudeline schänden.

Maynards Blick ging zu Gualtiero. Als er ihn derart niedergedrückt vor sich herlaufen sah, litt er mit ihm. Bis vor einigen Jahren hätte er nie gedacht, dass seine Seele so mitfühlend sein könnte. Er hatte nur nach Ruhm und Blut gehungert, war dem Traumbild nachgelaufen, ein Held zu werden wie die Männer in den [Chansons de geste](#). Demütigungen und Leid hatten ihn begreifen lassen, wie eitel diese Wünsche gewesen waren. Ruhm war doch nur eine Illusion und das Blutvergießen auf den Schlachtfeldern ein Kainsmal. Es blieb bloß die Berufung zum [servitium](#). Nur dieses würde dem am Tag seines Ritterschlags geleisteten Schwur einen Sinn verleihen. Der Dienst an den Tugendhaften und Unterdrückten.

Während Maynard seinen Weg zwischen den Ständen der Fischhändler und Korbflechter suchte, konnte er eine weitere Sorge nicht vergessen. Keine allzu große Angelegenheit, aber immerhin so ärgerlich, dass er sie so schnell wie möglich hinter sich lassen wollte. Doch vorher musste er die Anlegestelle am Rand des Viertels erreichen, von wo aus Lastschiffe mit flachem, kiellosem Rumpf die Passagiere zur Küste brachten. Einige würden gewiss am [Portus abbatis](#) in Pomposa anlegen, und auf einem davon konnten Gualtiero und Isabeau an ihren Bestimmungsort gelangen. Sobald er herausgefunden hatte, welche das waren, widmete er sich wieder seinem Problem. Es ging um Isabeau. Unter einem Vorwand schickte er Gualtiero weg, um mit ihr unter vier Augen zu sprechen.

»Nehmt, Gualtiero.« Er hielt ihm ein paar Münzen hin und deutete auf die Pfarrkirche San Giorgio, die das Viertel überragte. »Als Fürbitte für die Seele Eures Vaters.«

Der junge Mann löste sich aus seiner tiefen Trauer, bedankte sich stumm bei ihm und ließ ihn mit Isabeau allein.

Die Pfarrkirche hatte einst großen Glanz in ihren Mauern geborgen. Das bemerkte Gualtiero sofort, als er durch die Tür getreten war und ihm Tücher und heilige Paramente ins Auge fielen, deren Purpur und Gold inzwischen verblasst waren. Von der früheren Pracht waren jetzt nur noch von Staub und Spinnennetzen verhüllte Oberflächen geblieben, die Gualtiero in seiner Trauer noch trister vorkamen. Sein geübter Blick glitt über ein verblasstes Fresko, welches das Leben des seligen Georg darstellte. Der Heilige aus Kappadokien war dort nicht zu Pferde abgebildet, sondern während seines Martyriums, auf ein gezahntes Rad gebunden. Seine leidende Pose, so ganz anders als die stolze Haltung, in der er sonst dargestellt wurde, bewegte Gualtiero tief, und er erinnerte sich wieder daran, warum er hier war.

Er ging zum Opferstock und ließ die Münzen hineinfallen, die ihm Maynard gegeben hatte, dabei sprach er ein Gebet. Er kam sich etwas seltsam dabei vor, da er Kirchen gemeinhin als Arbeitsplatz ansah. Auch seine ersten Schritte hatte er in einer Kirche getan, während sein Vater dort einen Bogen ausmalte, und seitdem war er ihm stets gefolgt, durch alle Länder vom Apennin bis zum Meer, von einer Basilika oder Pfarrkirche zur anderen, und war so ganz allmählich in den Beruf des Malers hineingewachsen, bis er so geschickt darin wurde, dass er ihm helfen durfte, wenn er ihn nicht gar überflügelt hatte. Gerade sein großes Können hatte ihn und seinen Vater dann voneinander entfernt und in ihnen Hochmut und Neid aufkommen lassen. Nun jedoch war dieser Groll aus seinem Herzen gewichen. Und er glaubte fest daran, dass auch Sigismondo, wo immer er sich jetzt befand, ihm gegenüber keinen Zorn mehr empfand. Nein, sein Blick ruhte sicher gütig auf ihm und beschützte ihn, wie er es im Leben nie getan hatte. Das spürte Gualtiero ganz deutlich. Anders hätte er sich weder die Seelenstärke erklären können, mit der er der Hinrichtung beigewohnt hatte, noch die Entschlossenheit, die ihn jetzt drängte, nach seiner Mutter zu suchen.

Es schien ihm nicht angebracht, bei Maynard auf seinem Begehren zu beharren. Er begriff die Beweggründe für dessen Handeln, und er fühlte sich durch seine Freundschaft geehrt. Dennoch würde er nicht auf sein Einverständnis warten. Obwohl er nicht wusste, warum seine Mutter verhaftet und unter strengster Geheimhaltung nach Avignon gebracht worden war, würde er sie nicht der Gnade und Barmherzigkeit böser Menschen überlassen.

Aber er musste erst überlegen, wie er vorgehen sollte – da stimmte er Maynard zu –, sobald er jedoch genügend Geld beisammenhätte, würde er aufbrechen. Und er wusste auch schon, an wen er sich wenden sollte.

Während Gualtiero weiter leise das *Requiem* sprach, meinte er wahrzunehmen, dass sich seine Umgebung veränderte. Ihm war, als erbeben der Bogen der Apsis, die Wände und die Tonnengewölbe und würden die Form von großen Flügeln annehmen, die sich über ihm ausbreiteten. Gualtiero schloss die Lider, und um ihn herum verschwand alles. Hier in

dieser abgeschirmten Welt leuchtete sein Schmerz lebhaft, ja beinahe grell auf, aber er konnte ihn zum ersten Mal in sich aufnehmen, ohne von Verzweiflung überwältigt zu werden.

[Requiem aeternam dona eis, Domine.](#)

Während er von diesem Kelch des Leidens kostete, begriff er zum ersten Mal, was es hieß, eine Kirche zu betreten, um dort bei Gott Trost zu suchen.

»Ich hatte dich unter dem Schutz der Mönche in Pomposa zurückgelassen. Warum bist du dem jungen Mann gefolgt?«

Isabeau senkte den Kopf und zog sich in Schweigen zurück, was Maynard verärgerte.

»Hat er es von dir verlangt?«, fragte er streng.

Sie verneinte stumm.

Er musste an sich halten, ihr keine Ohrfeige zu versetzen. Aber er bezähmte sich, weil ihn der Gedanke, ein Mädchen zu schlagen, anwiderte. Bevor sie einander vor einiger Zeit auf der [Via Francigena](#) begegnet waren, hatte Isabeau frei, ohne Regeln und Einschränkungen gelebt, die ihren Entscheidungen Grenzen gesetzt hätten. Dies und die Tatsache, dass ihre Mutter sie im Stich gelassen hatte, hatten das Mädchen scheu und misstrauisch gemacht und sie vor der Zeit erwachsen werden lassen.

»Wie dem auch sei«, sagte Maynard so gebieterisch wie möglich, »ich verlange, dass du so etwas nie wieder tust. Ich habe geschworen, dass ich mich um dich kümmerge und –«

»Ihr habt mich angelogen.«

Er musterte Isabeau, deren Züge sich verhärtet hatten. »Was meinst du damit?«, fragte er sie, als hätte er einen Tadel verdient.

»Ihr habt mich in dieser Abtei zurückgelassen«, warf sie ihm vor. »Ich hatte Angst, Ihr würdet nie mehr wiederkommen.«

Maynard wandte den Blick von ihr ab. »Erinnerst du dich, was ich über die Mission gesagt habe, die ich erfüllen muss?«

Isabeau sah ihn mit ihren seltsamen Augen an, eines grün und das andere blau. »Ihr sagtet nur, wenn Ihr sie zu Ende gebracht hättet, würdet Ihr –«

»Ja, genau das habe ich gesagt.« Er strich ihr über das Gesicht. »Ich habe gesagt, dass ich nach Frankreich zurückkehren und dass ich dich mitnehmen werde. Das habe ich versprochen, Isabeau, und ein guter Ritter hält immer sein Wort. Aber damit ich das kann, muss ich noch in Ferrara bleiben und meine Mission erfüllen.«

»Dann erlaubt mir, Euch dabei zu helfen.«

»Du hilfst mir, indem du an einem sicheren Ort bleibst. In der Abtei von Pomposa, zusammen mit Gualtiero.« Maynard wartete, dass Isabeau zustimmend nickte, dann lächelte er. Es gab noch etwas, das er ihr einschärfen wollte. »Und denk daran«, ermahnte er sie, »in den Augen der [fratres](#) musst du weiterhin meine Schwester sein.« Er erklärte ihr nicht, warum, um sie nicht zu betrüben. Abt Andrea hatte sich nur bereit erklärt, sie unter seine